

TRAFO

Die Sprache (wieder)finden

Ein Versuch, die Diskussionen und Haltungen der TRAFO-Akademie #2 zu spiegeln.

Von Christoph Schröder

Das TRAFO-Programm wurde initiiert, um Kultureinrichtungen in ländlich geprägten Regionen bei ihrer Entwicklung zu unterstützen. Zum Programm gehören kulturelle Projekte aus dem Oderbruch, dem Saarpfalz-Kreis, aus Südniedersachsen und von der Schwäbischen Alb. Zweimal pro Jahr kommen alle am Programm beteiligten Vertreter zur TRAFO-Akademie zusammen, um sich über die Kulturarbeit im ländlichen Raum auszutauschen. Im Herbst 2017 trafen die Beteiligten der TRAFO-Projekte sich in Münsingen auf der Schwäbischen Alb.

Die Frage nach einer gerechten, das heißt, den Bedingungen und Prämissen von Kulturarbeit im ländlichen Raum gerecht werdenden Sprache, stand immer wieder im Zentrum der Diskussionen. Dabei galt es zunächst, einige prinzipielle Voraussetzungen zu klären. Zum Beispiel: Ist die Setzung der harten Dichotomie von Stadt und Land überhaupt noch zeitgemäß? Bildet sie die Ausdrucksbedürfnisse und den Ist-Zustand adäquat ab? Im Verlauf der Gespräche kristallisierte sich heraus, dass die Verhältnisse mittlerweile weit ausdifferenziert sind und von einer klaren Trennung von urbanem und rurealem Raum nicht mehr gesprochen werden kann. Und das für jede Modellregion des TRAFO-Projekts eigene Gesetze gelten. Trotzdem wird auch hier in der Folge mit den Begriffen „Stadt“ und „Land“ operiert, um eine klare, allgemeine Begrifflichkeit als Grundlage zu haben, die der allgemeinen Verständigung dient.

Bei der Betrachtung der semantischen Felder, mit denen über Kultur im nicht-urbanen Raum gesprochen wird, ist es ebenso wichtig, die Perspektive im Blick zu behalten. Also: Wer spricht über wen? Wer schaut wen wie an? Und: Wie wollen wir, dass über uns gesprochen und gedacht wird? Als zentrale Erkenntnis der Akademie darf auch die Feststellung gelten, dass als unangemessen empfundene Sprache auch stets auf einem Gegensatz beruht, sei dieser nun konstruiert oder real. Im Verhältnis von Stadt und Land drücken sich nicht nur disparate Lebensstile, sondern auch ein Machtverhältnis aus. Der abfällige und geringschätzige Blick auf Kultur aus der Urbanperspektive produziert Schamgefühle und Ablehnung. Dadurch können sich im schlimmsten Fall Zugänge zu wertvollen Netzwerken im nichtstädtischen Raum verschließen.

Viele Teilnehmer der Akademie empfinden das Stadt-Land-Verhältnis als ein Missverhältnis: „Dörfler“ kennen sich in städtischen Strukturen häufig gut aus, weil sie sich darin wie selbstverständlich bewegen, während umgekehrt die Kenntnis dörflicher Funktionsweisen auf städtischer Seite nicht immer vorausgesetzt werden kann. Das ist nicht nur ein rein formales und logistisches, sondern ein weitaus tiefer gehendes Problem: Der Begriff der „trügerischen Harmlosigkeit“, der ins Feld geführt wurde, drückt dieses Problem aus: Im ruralen Raum als bedeutend wahrgenommene Handlungen werden, von außen betrachtet, als vermeintlich pittoresk herabgewürdigt, weil die Ausdrucksform der Handlung nicht kulturraffin erscheint. Als Beispiel sei hier ein mit hohem Aufwand organisiertes Dorffest genannt. Auf diese Weise können Identität stiftende kulturelle Akte sprachlich bagatellisiert und banalisiert werden. Als dauerhaftes Ärgernis wurde auch die konträre Setzung der Begriffe „Breitenkultur“ und „Hochkultur“ empfunden, die im Bewusstsein von Kulturschaffenden als Abwertung der eigenen Arbeit empfunden wird, im Besonderen dann, wenn ihr Begriffe wie „Laien“ und „Profis“ oder „Peripherie“ und „Ballungsraum“ zur Seite gestellt werden. Die Entkoppelung dieses starren und unzutreffenden Vokabulars von der Beschreibung kultureller Arbeit in ländlichen Regionen wird als ein entscheidender Schritt angesehen.

Im Verlauf der Akademie wurde der Versuch unternommen, Vokabular, das häufig in Verbindung mit der Beschreibung ländlicher Kulturarbeit benutzt wird, zu kategorisieren. Dies geschah in dem Bewusstsein, dass es zunächst darum gehen musste, negative Sprachverhältnisse bewusst zu machen. Als offen abwertend werden Begriffe wie „trist“, „klein“, „eng“ „abgehängt“ oder auch Aussagen wie „Hier ist nichts“ empfunden. Aber auch der vordergründig positive Gebrauch von Vokabeln wie „liebenswert“ oder die Umschreibung nicht-urbaner Räume als Rückzugsorte und romantisch verklärte Parallelwelten sind dazu angetan, die ernsthafte und engagierte Kulturarbeit zu diskreditieren, indem sie idyllisiert wird. Im Zusammenhang mit der Findung einer gerechten Perspektive wurde der Begriff des „Framings“ eingeführt. Er umschreibt Denkraster, die immer wieder in Verbindung mit ländlichen Räumen auftauchen. Dazu gehören Vorstellungen wie Strukturschwäche oder Überalterung. Diesen Rahmen zu verschieben hin zu den dann auch sprachlich definierten Vorzügen ländlicher Räume, ist ein entschiedenes Anliegen der Akademie.

Was also heißt es, eine Sprache zu finden, die den Kulturschaffenden in nicht-urbanen Gebieten gerecht wird? Es heißt zunächst, das Bewusstsein für den Sprachgebrauch zu schärfen. Gewünscht werden Bewegungen auf Augenhöhe und ein Handeln, Denken und Sprechen, das dem jeweiligen Kontext gerecht wird. Augenhöhe bedeutet in diesem Zusammenhang auch, Selbstbewusstsein zu demonstrieren und die eigene Arbeit und den eigenen Standort als Stärke zu begreifen und nach außen zu tragen. Dies könnte ein Ansatz für zukünftige Beschreibungen einer Sprache im ländlichen Raum sein: Das durchaus nicht unproblematische Wort „Provinz“ in all seinen Assoziationen und Ausfaltungen als Markenzeichen zu verwenden. Dass die Sensibilität im Umgang mit Sprache nicht um den Preis einer Aufstellung von Denk- und Sprechverböten zu erreichen ist, sondern als ein permanent zu reflektierender Prozess zu begreifen ist, der auf kommenden Akademien fortgeführt werden muss, ist unter allen Teilnehmer/innen Konsens.